

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 12 (1936)

Artikel: Ulrico Hoepli
Autor: Häberlin, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-700920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ulrico Hoepli

Von a. Bundesrat Heinz Häberlin

Vom Ausland-Thurgauer Ulrico Hoepli soll ich der heutigen Generation erzählen, was ich von ihm wisse oder gar persönlich erlebt habe. So will's das Thurgauer Jahrbuch. Sei dem so! Vielleicht zündet das unmittelbar Erlebte auch am lebendigsten ins Wesenhafte dieser kraftvollen Persönlichkeit hinein.

Am 18. Februar 1847 ist er droben am Tuttwilerberg geboren worden als Sproß einer bäuerlichen Familie. Die Primarschule Tuttwil, die Sekundarschule Eschlikon senkten den Wissenskeim in die Seele des aufgeweckten Knaben. Vierzehnjährig ist er Buchhändlerlehrling in Zürich. Seine Lehr- und Wanderjahre führen ihn über Leipzig, Breslau, Wien und Triest an den Ort seiner Bestimmung, nach Mailand. Kaum vierundzwanzigjährig, einen Monat nach seiner Ankunft in der lombardischen Hauptstadt, wagt er am Neujahrstag 1871 den großen Wurf, auf dem Fundamente der dort seit 30 Jahren bestehenden, von ihm erworbenen Buchhandlung Laengner sein eignes Verlagsgeschäft aufzubauen. Dort, in der Galleria de Cristoforis, hat er bis zum letzten Lebensabend hinter dem Stehpult gestanden. Nach seinem Tode erst findet der Umzug des Geschäftes in neue Räume statt.

Schon ein Jahr nach dieser Grundsteinlegung seines künftigen Lebenswerks zimmert er sich sein zweites Glück durch die Heirat mit der Zürcherin Elise Häberlin, mit der er über 55 Jahre lang in zärtlicher und aufopfernder Liebe sein Leben teilen darf. Wenn ihnen selbst Kinder nicht beschieden waren, so traten an deren Stelle die Nachkommen der Geschwister, in gegenseitig treuer Anhänglichkeit mit ihnen verbunden. Zwei Neffen sind denn auch schon zu Lebzeiten Ulrico Hoeplis von diesem als Kronprinzen designiert worden und führen nun sein Reich in seinem Sinne fort.

Gar rasch entwickelt sich unter der intelligenten Leitung des quicken Thurgauers das Unternehmen



Ulrico Hoepli in seinem ersten Jahr in Mailand 1871

und tritt ungeachtet des fremden Ursprungs mehr und mehr an die Spitze italienischer Verlagstätigkeit, neidlos anerkannt an großen beruflichen Ausstellungen, aber auch durch wissenschaftliche Ehrungen, die im monarchistischen Nachbarstaat in der Verleihung höchster Ordensauszeichnungen zum Ausdruck gelangen. Auch die Heimat bleibt nicht zurück. Den im Jahre 1901 von der Zürcher Hochschule verliehenen Doctor honoris causa hat Ulrico Hoepli zeitlebens eifersüchtig in mindestens so hohen Ehren gehalten wie das breiteste Ordensband.

Wodurch hat sich nun Hoepli im fremden Lande so seinen Weg gebahnt? — Wo er selbst die Quellen seines Erfolgs und seiner Befriedigung suchte, geht vielleicht am schönsten aus einem Satze hervor, den er mir in seinem 78. Lebensjahre geschrieben hat: «Inzwischen fahre ich mit ungeschwächter Passion fort, von früh 5 bis abends $\frac{1}{2}$ 8 an meinem literarischen Webstuhl zu arbeiten, solange es die Vorsehung bestimmt hat; denn ich finde, daß ein arbeitsreiches Alter mit Kopfeshelle und reinem Gewissen die schönste Epoche des Lebens ist.» — Unermüdliche Arbeit, Kopfeshelle und Sauberkeit, das waren die Kapitalien, die er als Schweizerstammgut ins Geschäft einbrachte. Mit diesem Pfunde hat er gewuchert auf dem ihm beschiedenen wundervoll



Das Geburtshaus in Tuttwil

reichen Ackerfelde italienischer Kultur, in die er sich nicht nur eingearbeitet hat mit dem klar erfassenden Verstande des von außen Herantretenden, sondern auch eingefühlt mit dem warmen Herzen des nunmehr in dieser geistigen Atmosphäre Atmenden. Drum war es ihm vergönnt, sowohl der gebildeten Welt Italiens durch strengwissenschaftliche Werke der mit ihm arbeitenden Gelehrten und den raffinierten Genießern durch vollendet künstlerische Luxusausgaben als auch den einfachsten Kreisen durch Werke von volkstümlicher Anschaulichkeit dieses Kulturgut nahezubringen. Für uns Fernstehende mag es schwierig sein, ein Werturteil darüber zu fällen, welche Richtung seiner Verlagstätigkeit die verdienstlichste gewesen sei. Ist es die Huldigung vor den Spitzenwerken italo-romanischer Dichtkunst eines Vergil, eines Dante, eines Alessandro Manzoni? — Sind es — was dem praktischen Thurgauer vielleicht näher liegt — die Manuali Hoepli, die mehreren Tausende verschiedenartiger Handbücher von kleinem Format und wechselndem Umfang, welche nicht nur dem Gelehrten, sondern dem Bauern, dem Ingenieur, dem Advokaten, dem Chauffeur, dem Künstler auf jedem Wissensgebiete das für ihn Wissenswerte, den Fachinhalt, die geschichtliche Entwicklung und die praktische Nutzenanwendung, von hervorragenden Spezialisten auf den heutigen Stand nachgeführt, vermitteln? — Ich greife da nur Bedeutendstes heraus, dabei im Vorübergehen die unendliche Vielseitigkeit Hoeplis durch sein Wirken auf dem klassischen Boden der Vergangenheit wie auf modernem Gebiete skizzierend.

Entscheidend für das Urteil über Hoeplis Lebenswerk muß wohl seine Aufnahme in Italien sein. Um von dieser ein helles Bild zu entwerfen, darf ich vielleicht den Scheinwerfer der Erinnerung auf den 14. Februar 1930 richten. Im Verlaufe dieses einen Tages ist Ulrico Hoepli zuerst vom König, dann vom heiligen Vater und zuletzt vom Duce empfangen worden, denen er eine Prachtausgabe Vergils, zu dessen 2000-Jahrfeier ediert, überbrachte. Und nicht eine steif-zeremoniöse Audienz war das an den drei Orten. Der damals gerade unpäßliche Souverän unterhält sich mit dem ans Bett gerufenen republikanischen Verleger über den von ihm selbst betreuten Katalog italienischer Münzen. Das Haupt der katholischen Christenheit klopft der den Protestanten Hoepli begleitenden Hausdame auf die Achsel mit der väterlichen Ermahnung, seinem alten Freunde, den er schon als Bibliothekar der Ambrosiana in Mailand hochgeschätzt hatte, recht Sorge zu tragen. Ob der autoritäre Erneuerer altrömischer Weltpolitik dem demokratischen Schweizer schon an jenem Tage seinen kommenden großen Vertrauensbeweis in Aussicht gestellt hat, weiß ich nicht; Tatsache ist aber, daß schon 1933 die Schriften und Reden von Benito Mussolini im Verlage Hoepli erschienen sind mit einem Vorworte des berühmten Verfassers, worin dieser seinen «großzügigen und über alle Diskussion erhabenen Verleger» feiert. Also überall wohl abge-

wogene, auf eigener Erfahrung beruhende Anerkennung durch die berufensten Exponenten des neuen Italien! Den Schlußstein bildete die wenige Tage vor dem am 24. Januar 1935 erfolgten Hinschiede ihm mitgeteilte Verleihung des Ehrenbürgerrechtes der Stadt Mailand, die ihn mit berechtigter hoher Freude erfüllte.

Da höre ich nun die leise Frage von den Lippen meiner Leser: «Ist denn aber Ulrico Hoepli, der Commendatore, der Ehrenbürger von Mailand, nach all dem, was du von ihm erzählst, uns nicht fremd geworden?» — Darf ich da gleich an dieses Bürgerrecht anknüpfen? — Es ist ihm geschenkt worden; er hat sich in seinen 88 Lebensjahren nie darum beworben, obwohl seine freundschaftlichen Beziehungen zum Adoptivlande, obwohl namentlich geschäftliche Erwägungen ihm das recht nahe gelegt haben mögen. Schweizer, Thurgauer ist er geblieben. Und nicht nur dem Namen nach. Des darf ich Zeuge sein und das belegen durch einige Beobachtungen, die ich da machte, wo unsere Wege sich von Zeit zu Zeit gekreuzt haben.

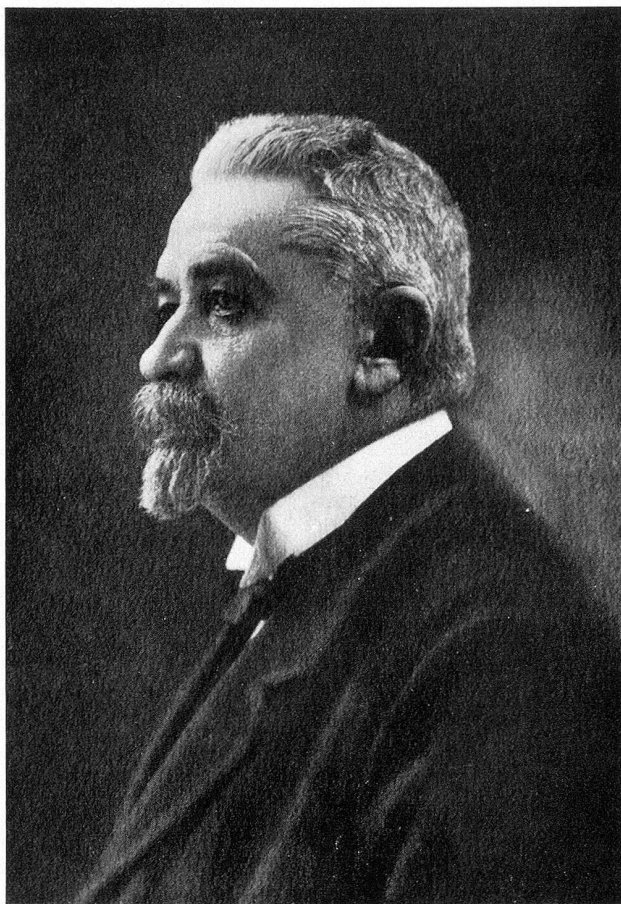
Zum ersten Male sah ich ihn meines Wissens im Sommer 1906, als er bei den Simploneröffnungsfeierlichkeiten in seinem Villino in Mailand den Bundespräsidenten beherbergte, den Re Forrer, wie die Italiener den leutseligen Magistraten mit dem weichen Filzhut auf dem prächtigweißen Haupthaar taufen. Sie harmonierten in ihrer Einfachheit zusammen, die beiden Kerneidgenossen, aus thurgauisch-zürcherischen Anfängen herausgewachsen, deren Zusammenklang sie ihr ganzes Leben lang nicht vergessen haben. In jenen Tagen ist wohl auch der Grund gelegt worden zu dem gegenseitigen Vertrauensverhältnis, das Ludwig Forrer zum ersten Präsidenten der noch zu besprechenden Ulrico Hoepli-Stiftung werden ließ.

Die erste — schriftliche — Bekanntschaft mit Ulrico Hoepli machte ich im Jahre 1912. Ich habe ihn damals angebettelt — wer hat das nicht getan? —, zwar nicht für mich, sondern für die Schweizerische Schillerstiftung. In seiner Antwort machte er mich damit bekannt, daß er im vorausgehenden Jahre bereits die Anfangsdotation für eine großgedachte Ulrico Hoepli-Stiftung aus seinem Vermögen ausgeschieden habe. Bei der Umschreibung dieses seines Werkes — dem sich bekanntlich andere, auch in Italien, angefügt haben —, durfte er die stolze Erklärung abgeben: «Für Wissenschaft und Kunst ist alles, was durch Wissenschaft und Kunst gewonnen, von mir bestimmt ... Ich wünsche, daß die Früchte meiner bald ein halbes Jahrhundert anhaltenden täglichen angestrengtesten Geistesarbeit von durchschnittlich 15 Stunden richtige Verwendung finden, und ich glaube nach ernster Überlegung das Richtige gewählt zu haben.» — Über seine ursprünglichen Absichten hinausgehend, hat er dann schon mehrere Jahre vor seinem Ableben die Stiftung in vollem Ausmaße ins Leben treten lassen, damit aus ihren Zinsen der immer mächtiger anschwellenden

Not der Zeit gesteuert werden könne im Kreise der wissenschaftlich und künstlerisch Schaffenden. Neben und über den notleidenden Schriftstellern und Künstlern, den Personen, dachte er an die notleidenden kulturellen Werke und Bildungszwecke, nicht zuletzt auch an die Jugend. Ausdrücklich ausgeschlossen hat er alle politischen und religiösen Einflüsse bei der Frage nach der Würdigkeit. Wohl aber sollten, seinem eigenen Wesen gemäß, Voraussetzung für die Hilfe sein: Tüchtigkeit und Schaffensdrang der zu unterstützenden Persönlichkeit, erkennbare Bedeutung des zu fördernden Werkes. Er wollte nicht talentlose Schmarotzer an der Tempelpforte der schönen Künste züchten, die den Berufenen vor dem Lichte stünden. Er wollte auch nicht, daß aus Stiftungsmitteln den öffentlichen Gemeinwesen kulturelle Verpflichtungen abgenommen würden; ihre bereits bestehende Verantwortlichkeit hiefür sollte in keiner Weise abgeschwächt werden. Ergänzend, nicht ersetzend, sollte sich die Stiftung zu diesen öffentlichen Aufgaben verhalten. Und ebenso sollte der Wille zur Selbsthilfe aus eigener Kraft, zur Übernahme auch von eignen Opfern und Risiken durch die schaffenden Künstler selbst, durch ihre Nächststehenden und die mit ihnen Zusammenarbeitenden nicht geschwächt werden. Ich darf wohl verraten, daß diese grundlegenden Anschauungen des Stifters auch nach seinem Hinschiede bei der Verwaltung der Stiftung, der er stets ein väterlicher Freund und Berater war, wegleitend bleiben werden.

Ulrico Hoepli ist aber keineswegs bloß durch das Band seiner Stiftung mit der Heimat verknüpft geblieben. Schon vor und neben deren Wirken hat er persönlich namentlich in den Kantonen Thurgau und Zürich oft segensreich mit seiner Hilfe eingegriffen, kantonale und örtliche gemeinnützige Unternehmen und Veranstaltungen schaffend und fördernd, wissenschaftliche Instrumente stiftend, den Bildungsanstalten durch Verbesserung der Pensions- und Versicherungsbedingungen ihrer Lehrer größere Werbekraft verleihend usw. Gar viel hat er getan für seine engere Heimat und deren Umgebung, die er von Zeit zu Zeit immer wieder besuchte und kaum je verließ, ohne der mageren Steuerkraft mit einem hübschen Ruck nachgeholfen zu haben. Noch ist mir lebhaft vor Augen, wie er im Sommer 1922 in Tuttwil unter Flaggen und Böllerschüssen seinen Einzug hält, angesprochen vom jetzigen Regierungsrat Dr. Müller, selbst kräftige Worte der Heimatliebe an die Jugend richtend. Und wie dann im schönen Garten des diesjährigen Regierungspräsidenten der greise Herr und meine noch um ein Jahr ältere Mutter, beide mit jugendlich blitzenden Augen, mit unverwüstlicher Arbeitsenergie und schlagfertigem Humor geladen, die neckischen Komplimente des Alters austauschen. — In die Schweiz kam Papa Hoepli bis zum Schlusse sozusagen jedes Jahr in die Ferien, wenn er nicht gerade größere Auslandsreisen machte. Und als er 84jährig geworden war, da genügte ihm auch der elektrifizierte Gott-

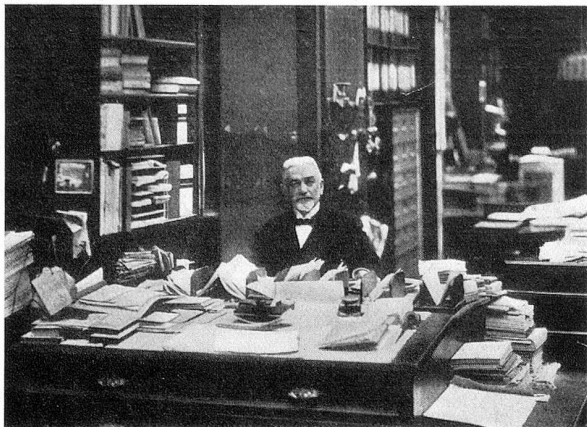
hardstrang nicht mehr; er mußte mit Mittelholzer zum Sechseläuten nach Zürich fliegen, tat es aber nur unter der Bedingung, daß er andern Tags wieder



Ulrico Hoepli im Jahre 1922

am Arbeitspult in Mailand stehen könne. Was denn auch geschah! — Diese Reisen waren doch nur der äußere Ausdruck seines starken Heimatgefühls, des regen Interesses, das ihn stets mit dem Schicksal seines Vaterlandes, des größern wie des engern, thurgauischen, sich beschäftigen ließ. Wenn etwas Entscheidendes bei uns in der Schweiz geschah, so fehlte sein Sympathietelegramm nicht, in Freud und Leid nicht.

Am 18. Februar 1935 hätte im Villino Hoepli das zurückgelegte 88. Lebensjahr des hochverdienten Eidgenossen, des neukreierten Ehrenbürgers von Mailand, gefeiert werden sollen. Ein Mächtigerer ist dazwischen getreten und hat ihn wenige Wochen vorher vor sich gefordert. Am Abend des 23. Januar war der Greis, wie gewohnt, vom Dirigentenpult seines Bücherreichs zurückgekehrt. Um Mitternacht hatte ihn die besorgte Hausdame noch warnend von dem neben dem Schlafzimmer aufgestellten Arbeitstisch ins Bett scheuchen müssen. Am nächsten Morgen um 10 Uhr war Ulrico Hoepli nicht mehr. Der Rhythmus seines Hingangs entsprach dem Rhythmus seines Lebens.



Ulrico Hoepli an seinem Arbeitstisch in der Galleria de Cristoforis 1927

So habe ich versucht, in knappen Strichen Ihnen, meine thurgauischen Leser, einen Landsmann nochmals in Erinnerung zu rufen, dem wir übers Grab hinaus Dank schulden. Ich habe Ihnen gezeigt, was ihn in Italien groß, und dargetan, was ihn uns Schweizern teuer machte. Seine eigenartige Bedeutung — ich möchte sagen, seine historische Funktion — lag in der Vereinigung seines Wirkens für zwei benachbarte Länder, als das Vorbild des tüchtigen Auslandschweizers. — Lassen Sie mich zu seiner Kennzeichnung nochmals die Worte wiederholen, die ich ihm am Beerdigungstage nachrufen durfte:

«Hoepli war kraft seiner Persönlichkeit ein Brückenschlager zwischen uns und den lombardischen Nachbarn, zwischen zwei befreundeten Nationen, die solcher aufrichtiger und begeisterter Mittler immer und immer wieder bedürfen. Er war ein lebendiges Vorbild dafür, wie man der Heimat treubleiben und die ihr angemessenen Grundsätze ungetrübt hochhalten und dabei sich auch der neuen, selbstgewählten Heimat nicht nur rein äußerlich einordnen, sondern sich in ihr Wesen, in ihre Bedürfnisse verständnisvoll einfühlen kann. Ulrico Hoepli ist sicher einer der ersten gewesen, der es begriffen hat, daß eine Nation nur dann innerlich und äußerlich groß sein kann, wenn sie nicht bloß mit Stolz und Ehrerbietung sich an einer ruhmvollen Ver-

gangenheit sonnt, sondern sich diesen Ruhm durch eigne Kraft, durch eigne Kultur wieder gewinnen will. Das wünschte er für die Schweiz, das hoffte er für Italien. Und er hat auf dem ihm zugeschienenen Ackerfelde mächtig dazu beigetragen, diesen Ruhm zu fördern. Zur Glorie Italiens? — Zur Ehre schweizerischer Tatkraft? — Wollen wir uns darum streiten? Oder wollen wir uns nicht neidlos darüber freuen, daß den beiden Völkern ein solch gemeinsamer Streiter und Vorkämpfer auf dem Kampffelde der europäischen Kultur beschieden war? Wir teilen uns in den Stolz auf ihn, den kleinen, so einfach gebliebenen Mann mit den klugen, flinken, braunen Augen und dem stäten Sinn.»

Für uns bedeutet die Erinnerung an den hervorragenden Auslandschweizer ein Vermächtnis! — Halten wir zu allen Zeiten unsre in Jahrhunderte dauernder Entwicklung erworbene politische Selbständigkeit und Eigenart hoch, unter Ablehnung fremden Druckes irgendwelcher Art, ehren wir aber umgekehrt jede Kulturlüte des menschlichen Geistes, die uns aufwärts zu führen vermag, vor allem die auf unserm eignen Boden entsprossenen, gleichviel, ob sie aus deutscher oder romanischer Wurzel herausgewachsen sind! Denn gerade, daß wir sie wie die vier verschiedenen nationalen Sprachen, welche die Mutterhülle für sie bilden, mit Freuden in weitumfassender Freiheit nebeneinander gedeihen lassen, das ist der Adelsbrief und die Stärke — nicht, wie kurzsichtige Augenblickspolitiker wähen mögen, die Schwäche — der Schweizerischen Eidgenossenschaft!



Die Gedenktafel am Geburtshaus